

Eigene Vergesellschaftungsformen von MigrantInnen? Kritische Reflexionen

Schirilla, Nausikaa

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schirilla, N. (2012). Eigene Vergesellschaftungsformen von MigrantInnen? Kritische Reflexionen. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(124), 55-69. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-425601>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Nausikaa Schirilla

Eigene Vergesellschaftungsformen von MigrantInnen? Kritische Reflexionen

Im folgenden Beitrag soll anhand ausgewählter Bereiche der Integrationsdiskussion in der Migrationsforschung der Frage nachgegangen werden, ob die Begrifflichkeiten, mit denen soziale Integration und damit auch soziale Organisation von MigrantInnen beschrieben werden, wirklich greifen.

Bürgerschaftliche Engagement von MigrantInnen

Einer der Bereiche, in dem sich diese Frage immer wieder stellt, ist die Debatte über das freiwillige oder bürgerschaftliche Engagement von MigrantInnen. Bürgerschaftliches Engagement wird definiert als ein Engagement, das freiwillig und nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet ist, gemeinschaftlich organisiert ist, dem Gemeinwohl dient und im öffentlichen Raum stattfindet (Enquete-kommission 2003). Im Zuge der Integrationsdiskussion steht die Frage der interkulturellen Öffnung im Sinne der Beteiligung von MigrantInnen am freiwilligen Engagement im Vordergrund, zahlreiche Studien und Projekte widmen sich dem Thema und fragen nach dem Ausmaß des Engagements und danach, wie dieses befördert werden kann (Halm 2007, BAMF 2011, Huth 2007). Engagement gilt auch als eine Form der Partizipation und Demokratie und entspricht daher einem eher partizipatorisch verstandenen Integrationsbegriff¹. Des weiteren geht es auch um den Kompetenzerwerb von Engagement, denn mittlerweile verhält es sich bei Bewerbungen etc. so, dass diejenigen, die wenig davon nachzuweisen haben, schon fast als benachteiligt gelten (vgl. DRK 2008).

1 Im folgenden werden Argumentationen zum bürgerschaftlichen Engagement von MigrantInnen analysiert, auch unabhängig davon, dass das bürgerschaftliche Engagement gesellschaftlich generell und in der sozialen Arbeit speziell kritisch zu sehen ist, vgl. Wohlfahrt 2010.

Eine zentrale Säule der Freiwilligenarbeit ist das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) bzw. der neue Bundesfreiwilligendienst. Hier zeigt sich, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund proportional geringer vertreten sind (vgl. Machbarkeitsstudie 2007: 40ff). Die Ergebnisse eines studentischen Forschungsprojekts an der KH Freiburg zur Beteiligung von MigrantIn Jugendlichen am FSJ, bei dem 30 Jugendliche mit Migrationshintergrund aller Bildungsstufen und VertreterInnen von MigrantInorganisationen im Freiburger Raum befragt wurden, werfen einige generelle Fragen auf (vgl. Schirilla/Schramkowski 2012).

Die wichtigsten Ergebnisse dieses Forschungsprojekts stellen zum Einen die geringere Bekanntheit des FSJ dar (ebd.). Das FSJ wird aber auch ausgesprochen skeptisch betrachtet. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass das Konzept eines organisierten freiwilligen Engagements in vielen Herkunftsländern nicht besteht, sondern dass generell das Engagement auf Unverständnis stieß, da entsprechende soziale Tätigkeiten eher im Zuständigkeitsbereich der familiären und anderer Netzwerke gesehen werden. Mehrfach wurde von den migrantischen Interviewpartnern ein Unbehagen darüber geäußert, wieso junge Menschen etwas, was eine Selbstverständlichkeit darstelle, in einem eigens organisierten Raum leisten sollten. Dies führt so weit, dass einige Einsatzfelder im sozialen Bereich, wie beispielsweise die Altenhilfe sehr kritisch dargestellt wurden; so bezeichnete ein Vertreter einer MigrantInorganisation Altenheime als mögliche Einrichtung des FSJ als eine grausame, für ihn undenkbar Vorstellung (ebd.). Aus den Interviews lässt sich entnehmen, dass soziales Engagement nicht abgelehnt wird, im Gegenteil. Es wird von den Interviewpartnern gefordert, aber eher im Rahmen der erweiterten Familie und im Rahmen der Religion. So sagte einer der Interviewpartner, für praktizierende Muslime sei das ganze Leben ein FSJ, gläubige Muslime seien immer für bedürftige bzw. generell für die anderen da. Soziales Engagement findet also nicht oder nicht notwendigerweise im Rahmen einer organisierten Tätigkeit statt. Es ist eher eine Verpflichtung, eine Haltung, eine Selbstverständlichkeit. Hier scheint ein anderes Verständnis des Sozialen vorzuliegen.

In eine ähnliche Richtung gehen viele Studien über das generelle ehrenamtliche Engagement von MigrantInnen. Die Erklärung, dass MigrantInnen, wie es der Enquetebericht Bürgerschaftliches Engagement von 2003 nahe legt (2003), weniger freiwillig engagiert sind, ist mittlerweile modifiziert worden: MigrantInnen sind eher in eigenen Vereinen und Netzwerken aktiv. Ihr Engagement ist anders, aber ebenso reg. So kommen beispielsweise Halm/Sauer in ihrer repräsentativen Studie zu dem Ergebnis, zwei Drittel der MigrantInnen türkischer Herkunft seien ehrenamtlich aktiv, was dem Anteil der deutschstämmigen Bevölkerung entsprechen würde, allerdings seien die Gewichtung und der Charakter des Engagements

gements anders (Halm/Sauer 2007: 7ff). MigrantInnen sind vor allem in eigenen ethnischen Vereinen engagiert. Organisierte Selbsthilfe und Vereinsaktivitäten finden überwiegend in muttersprachlichen Gemeinden, Moscheevereinen, Kulturzentren, Kulturvereinen, Initiativen für Bildung und Erziehung und allgemeinen Migrantenvereinen und Initiativen statt. Es handelt sich hier um Formen des Engagements, die lange von der Wissenschaft nicht wahrgenommen wurden und auch gesellschaftlich wenig anerkannt sind (Halm/Sauer 2007: 12). Sie wurden lange eher als Gefahr einer Parallelgesellschaft diskutiert.

Die Gründe für die Aufnahme eines organisierten Engagements sind aktive – reflexiv benennbare Gründe. Es handelt sich um Bedarfe aufgrund fehlender Angebote, Bildung und Erziehung von Kindern/Jugendlichen, Ausübung von Religion, Geselligkeit und Heimat, Begegnungsmöglichkeiten für Frauen, Erweiterung von gesellschaftlichen Beteiligungschancen, Interessenvertretung in der Migrationssituation. Es ist vor allem der MigrantInnenstatus, der Form und Inhalt des Engagements bestimmt (Huth 2007). Die MigrantInnenorganisationen haben eine Vermittlerrolle und Dienstleistungsfunktion (vgl. ebd.).

Mittlerweile hat sich in der Debatte die Position durchgesetzt, dass das Engagement in der eigenen community oder in MigrantInnenorganisationen auch als freiwilliges Engagement gesehen werden muss. Die Gründe dafür werden in dem integrationsfördernden Potential von MigrantInnenorganisationen verortet. Die Anerkennung des Engagements und damit seines öffentlichen Charakters beruht damit auf dem Bezug zur Mehrheitsgesellschaft und gründet sich nicht auf das Engagement selbst. Wie viele andere auch empfiehlt Hunger das bürgerschaftliche Engagement von MigrantInnenorganisationen stärker anzuerkennen und damit die Arbeit der Organisationen ideell sowie materiell zu unterstützen (vgl. BAMF 2011).

Hegemonial besetzte Begriffe?

So stellt sich die Frage, ob in der Debatte nicht eine Normierung von Begrifflichkeiten stattfindet, die hegemonial und ethnozentrisch ist. Wenn freiwilliges oder bürgerschaftliches Engagement unter anderem als ein Engagement, das gemeinschaftlich organisiert ist, dem Gemeinwohl dient und im öffentlichen Raum stattfindet, definiert wird, so ist zu fragen: Um welche Gemeinschaft geht es? Wer definiert das Gemeinwohl, wessen Gemeinwohl, das Gemeinwohl der Mehrheitsgesellschaft? Wird nur solches Engagement als der Gemeinschaft förderlich definiert, was auf die Mehrheitsgesellschaft zielt? Wieso sind ethnische Communities keine Öffentlichkeit? Weil keine Deutschen beteiligt sind? Was

ist öffentlich? Gibt es eine Mehrheitsgesellschaft, die öffentlich ist und eine MigrantInnencommunity, die als privat gilt? Wer definiert Gesellschaft? Ist Gesellschaft die deutsche Mehrheitsgesellschaft? Ist die erweiterte Großfamilie bzw. ethnische Community nicht auch Gesellschaft? Was ist öffentlich? Ist die Kirchengemeinde öffentlich und die Moscheegemeinde privat? Was ist sozial?

Der gesamten Debatte liegt eine Normierung zugrunde, die die deutsche Mehrheitsgesellschaft als DIE Gesellschaft, als das allgemeine und öffentliche setzt. Die Kritik an dieser hegemonialen Bedeutungssetzung kommt aus zwei Richtungen: aus einer rassistisch-kritischen Richtung, die Integration als ein politisches Konzept der Demokratisierung versteht², und von den postkolonialen Theorien her, die kritisch nach den ständig sich verändernden Konstruktionen des „Wir“ und der „Anderen“ fragen. Die Prozesse des „othering“ bedeuten nicht nur, dass beständig Einheiten eines „Wir und die anderen“ konstruiert werden, sondern beinhalten auch eine Bedeutungssetzung für scheinbar allgemeine oder universale Begriffe wie Öffentlich oder Gesellschaft, die in ihrer westlichen Form als Norm gesetzt werden und damit die, die zu den Anderen gemacht werden, ausschließen (vgl. Reuter/Villa 2010:12)

Darüber hinaus zeigen Studien zum freiwilligen Engagement von MigrantInnen, dass die Grenzen zwischen Organisation und spontanem Engagement, beispielsweise in einem Moscheeverein, fließend sind. Ferner wird eine starke private und individuelle Hilfe in der eigenen Familie und Nachbarschaft konstatiert – so werden die hohen Solidaritätspotenziale von Familien und Netzwerken hervorgehoben (vgl. BAMF 2011, Weiss 2005).

Es stellt sich so auch die Frage, ob es neuer Begrifflichkeiten bedarf, um diese Formen sozialer Organisation adäquat zu beschreiben. Selbsthilfeorganisationen und Netzwerke stellen Strukturen zur Bildung informeller solidarischer Unterstützungssysteme und zur Stärkung der Gruppenidentität von MigrantInnen bereit. Zu Recht ist zu fragen, ob vorherrschende Konzepte von Engagement nicht durch eine west-europäische Sicht geprägt sind und damit reduziert werden auf formelles Engagement in Vereinen und Verbänden. Daher möchte ich die Frage stellen, ob MigrantInnen nicht über andere Traditionen von Engagement und andere Sozabilitätsmuster verfügen. So ist auch die „informelle Freiwilligenarbeit“ zu sehen, z.B. Nachbarschaftshilfe, Spendenaktionen, Netzwerkunterstützung. Die Engagementformen von MigrantInnen verweisen auf soziale Organisationsformen, die eher mit ethnischen oder thematischen Netzwerken beschrieben

2 Siehe der Aufruf „Demokratie statt Integration“ <http://demokratie-statt-integration.kritnet.org/>

werden können, die auf familiäre Netzwerke zielen, die Kraft familiärer Bande betonen wie die Kraft lokaler Zusammenhänge und informeller Netzwerke.

In diesem Diskurs wird deutlich, viele MigrantInnen sind sozial und engagieren sich sozial, ohne dass ein formelles freiwilliges Engagement vorliegt. Hier bestehen Qualitäten sozialer Organisation, die seitens der Mehrheitsgesellschaft über Freiwilligenförderung mühsam rekonstruiert werden. Schauen wir uns die vielen Projekte und Versuche an, Netzwerke in Quartieren aufzubauen, die die Altenhilfe unterstützen, nachbarschaftliche Hilfesysteme aufbauen etc. – , so stellen wir fest, dass hier mühsam Formen sozialer Organisation künstlich geschaffen und professionell generiert werden. Es scheint, als ob andere Bevölkerungsgruppen zumindest partiell anscheinend spontan über diese Formen sozialer Tätigkeiten verfügen. In der Debatte über freiwilliges Engagement sind diese migrantischen Organisationsformen aber nicht die Pioniere oder Vorbilder, sondern sie gelten als defizitäre Organisationsformen, weil diese nicht über die Mehrheitsgesellschaft – der als der eigentliche öffentliche Raum definiert wird – vermittelt sind. Aus dieser Perspektive ist es als falsche Angleichung zu kritisieren, dass MigrantInnen in diesem künstlichen Sinne ‘sozial zu machen’ sind, vielmehr müssen sich Diskurse über soziales Engagement so verändern, dass sie alle Formen sozialer Unterstützung und sozialer Organisation mit einbeziehen.

Bedarf es nun neuer Begrifflichkeiten, um diese Formen sozialer Organisation adäquat zu beschreiben, Handelt es sich hier um andere Vergemeinschaftungs- oder um Vergesellschaftungsformen? Welche Begriffe sind angemessen? Wie sind sie zu erklären?

Andere Formen sozialer Organisation?

Diese Fragen stellen sich in sehr vielen gesellschaftlichen Bereichen, die bezüglich der Partizipation von MigrantInnen diskutiert werden. Ein weiterer Bereich sei umrissen – Fragen der Gestaltung des Alters. Aus vielen Studien ist bekannt, dass ältere MigrantInnen Angebote der Altenhilfe weniger nutzen und dass es eine Tendenz zur Ethnizität im Alter gibt (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993). Die Frage ist, ob es sich hier wirklich um eine ethnische Orientierung handelt, oder nicht eher um andere, sich von mehrheitsgesellschaftlichen Mustern unterscheidende Organisationsformen, die mangels anderer Begriffe mit ethnisch umschrieben werden. Aus eigenen Erfahrungen in der Arbeit mit älteren MigrantInnen kann ich argumentieren, die Bedürfnisse im Alter liegen in Richtung einer Anerkennung des Alters (analog zu einer Anerkennung von Kranksein), in Richtung der Erwartung von Respekt und Rücksichtnahme für Gebrechlichkeit

und Einschränkungen (vgl. Schirilla 2005). Es handelt sich um Vorstellungen, die den aktuellen Vorstellungen des aktiven Alters diametral entgegen stehen, die wie die Konzepte von Selbstorganisation und Aktivität in der Altenhilfe als Reaktion auf ein defizitorientiertes Konzept des Alters entstanden sind. (vgl. Holz 1995). Wenn ältere Migrantinnen nicht so in die Gruppe der aktiven Alten passen, gehören sie aber auch nicht zu den alten Alten: eine mehrgenerationelle Orientierung kann ihnen wichtig sein, eine Integration ins soziale Leben der Familie etc. Diese Bestrebungen können zu Konflikten in Altenwohnanlagen führen, wenn viel Besuch da ist, wenn Lautstärke und Kinder gerne gesehen sind etc. Auch hier zeigt sich eine differente Form des Verständnisses von Alter und eigenen Bedürfnislagen im Alter (Schirilla 2005). Alisch/May (2010) sprechen hier von anderen Interessen und einem Eigensinn dieser Bevölkerungsgruppe.

Auch hier zeigt sich wieder eine große Bedeutung der Familie und von ethnischen Netzwerken. Ich möchte weiter gehen und die Frage nach anders zu konzipierenden sozialen Organisationsformen stellen. Diese Frage betrifft letztlich viele Gruppen von Einwanderern. Alle Studien zu soziokulturellen Fragen der Zuwanderung zeigen die hohe Bedeutung von Familie und familiären, ethnischen und anderen informellen und formellen Netzwerken (Weiss 2005). Familie bedeutet die erweiterte, oft auch transnationale, Großfamilie und beinhaltet vielfältige Lebensformen. Studien zeigen immer wieder, dass familiäre Orientierungen bei Migrantinnen die positive Bewertung weiblicher Berufstätigkeit und ökonomischer Eigenständigkeit nicht ausschließen, sondern sie teilweise sogar befördern (vgl. Herwartz-Emden 2003). Auch wenn Statistiken zeigen, dass im Vergleich zu Mehrheitsdeutschen weniger MigrantInnen außerhalb erwerbstätig ist, zeigen zugleich Untersuchungen, dass Migrantinnen dies anstreben, dass sie für eine Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie sind. Die familiäre Orientierung von Migrantinnen hat eine andere Form und nimmt eine andere Entwicklung (vgl. Boos-Nünning 2011, Gümen 1996).

So zeigen beispielsweise viele Studien über Bildung und Migration, insbesondere über bildungserfolgreiche MigrantInnen, wie stark die Familie als Ressource für Bildungsaufstieg fungiert (vgl. Hummrich 2002). Die Familie ist ein Ort der Liebe und der Unterstützung, des Ansporns und der Förderung, bietet Struktur und Sicherheit. Familie kann auch ein Ort der Begrenzung und der Repression sein, dies ist in den Studien aber meist nicht die Regel – Familie ist einem Wandel unterworfen, ist aber auch Basis für Wandel. Schon früh hat Ursula Apitzsch (1996) darauf hingewiesen, dass Migrantenfamilien bzw. Migrantinnen generell eine Modernitätsdifferenz unterstellt wird, die sich als ideologische Konstruktion erweist; Analysen von Tradition und Kultur werden hier obsolet.

Gibt es differente migrantische soziale Organisationsformen und wie sind diese zu erklären? Und welchen Sinn macht es, angesichts der Differenzierung unter der Gruppe der Migrantinnen überhaupt von migrantischen Vergesellschaftungsformen zu sprechen?

Kulturalistische und teleologische Fallen

Derartige Überlegungen können in die kulturalistische Falle führen. Der Theoretiker der Kulturstandards Geert Hofstede ging davon aus, dass Kulturen durch mentale Programme geprägt sind und sich unter anderem darin unterscheiden, ob sie dem Individuum (Persönlichkeit) oder dem Kollektiv (Gruppe, Gemeinschaft) eine höhere Bedeutung zuschreiben. Dabei wird durchaus berücksichtigt, dass die Tatsache, dass manche Länder angeblich stärker durch Kollektivismus stark geprägt sind, auch historische und soziokulturelle Ursachen haben kann (Vester 1996:71).

So gibt es die, auch in vielen interkulturellen Trainings sehr beliebte Idee, die westliche Gesellschaft sei eine extrem individualistische Gesellschaft und individualistische Organisationsformen gelten nicht für Menschen mit Migrationshintergrund aus südeuropäischen oder nicht-westlichen Gesellschaften. In diesen Kulturen seien Menschen vor allem Gruppenmitglieder und für die Interessen der Gruppe verantwortlich. Hier werde der Wert und Sinn des Menschen durch die Gemeinschaft, durch Familie, Clan oder Community und nicht von dem Einzelnen selbst bestimmt (Banning 1995). Derartige Konzepte leugnen, dass sich in Einwanderungsgesellschaften neue, flexible und vermischte Migrationskulturen herausgebildet haben, die sich von den Kulturen der Herkunftsländer unterscheiden. Außerdem wird hier EIN Merkmal gesellschaftlicher Organisation zum entscheidenden Kulturmerkmal stilisiert. Völlig heterogene Herkunftskulturen werden so standardisiert und gewaltsam vereinfacht. Zum anderen werden auf diese Weise Differenzierungen hinsichtlich Geschlecht, Familie, Religion, sozialer Herkunft verhindert.

Ferner entsteht mit dieser Gegenüberstellung individuell – kollektiv der Anschein, in der westlichen Gesellschaft gebe es keine kollektiven Zwänge oder Gruppenbindungen – eine unhaltbare Behauptung anhand der Forschung über Jugendkultur, Mode, Fußball, etc. Auch der Faschismus und rechtsextreme Gruppen werden hier ausgeklammert. Die Unterscheidung zwischen Kulturen wird pauschalisierend getroffen. Diese unhaltbare Pauschalisierung führt nicht nur zu einem undifferenzierten Umgang mit der eigenen Kultur und den Kulturen der MigrantInnen, sie verhindert auch das Erkennen von Gemeinsamkeiten und

transportiert vor allem alte rassistische Zuschreibungen und Hierarchisierungen: Hier die autonom handelnden selbstorganisierten Subjekte, dort die kollektivistischen, von der Gemeinschaft völlig unterworfenen handlungsunfähigen Subjekte (Bukow/Llaryora 1988) Die Konstruktion von barbarischen Anderen – die gemeinschaftlich und kollektiv orientiert sind und nicht autonom handeln, ist ein zentraler Bestandteil kolonialer und postkolonialer westlicher Selbstverständnisse (Davies et al 1993) Die „Anderen“ handeln nicht autonom, sie sind gemeinschaftsorientiert und lassen sich in ihrem Handeln von undurchschauten Zwängen leiten, dieses koloniale Paradigma klingt in viele emanzipatorische gesellschaftskritische Theorien hinein (vgl. Fuchs 1999) .

In die gleiche Richtung auf anderer Grundlage argumentiert die These, dass Handlungsfähigkeit der Subjekte immer an soziokulturelle Strukturen gebunden sei, die das einzelne Individuum in den Vordergrund rücken, und dass es nur in den westlichen Gesellschaften entsprechende politische Strukturen und zivilgesellschaftliche Freiheiten gibt. Das Gegenbild zur demokratischen Industriegesellschaft sind die agrarischen und kollektiv organisierten, ganzheitlichen Gesellschaften, denen viele MigrantInnen entstammen (ebd.). Mit der Integration von Zugewanderten in die modernen industrialisierten Gesellschaften bzw. durch den gesellschaftlichen Wandel geht angeblich eine Individualisierung einher, die aus ländlichen Menschen moderne Bürger macht. Diese Konzeptionen vereinfachen vielfältige Formen sozialer und politischer Organisation in den unterschiedlichsten Gesellschaften und sie transportieren jahrhundertealte evolutionäre und teleologische Vorstellungen. Hier sind lineare und evolutionäre Vorstellungen von gesellschaftlicher Organisation (Stichwort: Gemeinschaft-Gesellschaft) enthalten, die zahlreiche Modernisierungstheorien geprägt haben und im sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs tief verankert sind.

Relevanz der Migrationssituation

Viele der diskutierten Phänomene wie die Bedeutung der Netzwerke und der Rekurs auf Familie lassen sich aber teilweise aus der Migrationssituation selbst erklären. Die Orientierung in einer unbekanntem, feindlichen und indirekt und direkt diskriminierenden Gesellschaft befördert einen wechselseitigen Prozess der Fremd- und Selbstethnisierung. Die Notwendigkeit, Arbeit, Wohnung, Kontakte zu finden, der Umgang mit offenem und verdecktem Rassismus – alle diese Faktoren die insbesondere für Neuzugewanderte existentiell sind, bestärken den Nutzen von familialer Solidarität und formellen und informellen Netzwerken (Ha 1993). Eine Erklärung aus der Migrationsituation, aus Diskrimi-

nierung und Rassismus erscheint plausibel, muss aber nach Migrationsgruppen, Migrationsmustern und Migrationsbiographien differenziert werden. Sie hat sicher einen Erklärungswert für die Analyse soziale Organisation der ersten Generationen der Arbeitsmigration und beispielsweise auch für Spätaussiedler als Fremde Deutsche (ebd.).

Eine weitere Theoretisierung migrantischer Formen sozialer Organisation erfordert aber auch eine Reflexion auf den Umgang mit dem Differenzbegriff. Ist migrantisch/nichtmigrantisch eine analytische Kategorie? Mit dieser Unterscheidung wird die Differenz eines Wir von den Anderen (und damit letztlich das WIR) verfestigt und eine große Gruppe von Anderen vereinheitlichend konstituiert und abwertend ausgeschlossen.

Anderserseits aber existieren nicht-essentialisierende Konzepte von migrantischen Identitäten. So hat Stuart Hall den Begriff der New Ethnicity geprägt. Hall spricht in seinem paradigmatischen Aufsatz „New Ethnicities“ einerseits von einem „black subject“ (Hall 1996: 441f, vgl. 465f). Dieses beschreibt er als bestimmt durch eine schwarze Selbstdefinition, die in einem sozialen Prozess entsteht, an spezifische Traditionen und Überlieferungen anknüpft, zugleich aber auch auf erfahrene Abwertung, Negation und Ausschließung reagiert. Das schwarze Subjekt zeichnet sich aus durch einen inneren Zusammenhang im Sinne gemeinsamer Werte und Lebensformen und wird durch äußere Einflüsse im Sinne von Ausgrenzung, Abwertung etc. gemacht. Zugleich kritisiert Hall bestimmte einheitliche oder idealisierende Vorstellungen eines schwarzen Subjekts, so spricht er vom „end of the innocent black subject“. Das „black subject“ stellt keine feste einheitliche und reine Bezugsgröße dar und ist in sich differenziert durch zahlreiche Herrschaftsachsen, die oft einander überlagern. Im Hallschen Sinne bzw. in der Tradition der Cultural Studies muss Ethnizität oder Migration als fluides, sich in stets neuen Formen konstituierendes Differenzmerkmal unter vielen anderen Differenzmerkmalen begriffen werden, das sich kontextbezogen verdichten und formieren kann (Ha 1999). Ethnizität und Migration sind soziale Konstruktionen, die unterscheiden, aber nicht essentialistisch verfestigt werden können und nur über ihre Artikulationsformen zu beschreiben sind.

Hall bezieht sich auf Selbstverortungen von MigrantInnen. In unserem Kontext geht es um Kategorisierungen und um die Herauslösung sozialer Gruppen aus den vielen Zusammenhängen, die sie prägen und um ihre Betrachtung als MigrantInnen. Analysen sozialer Organisationsformen von MigrantInnen, die mit einem fluiden und multiperspektivischen Differenzbegriff im Hallschen Sinne arbeiten, können zu wichtigen Einsichten in soziokulturelle Aspekte führen, die für Zugänge zumindest von Teilen dieser Gruppe zum Sozial- und Gesundheits-

system und für ihre demokratische Partizipation relevant sind. Sie beinhalten wichtige Fragestellungen und befördern interessante Erkenntnisse. Aber sie stellen keine Grundlage für neue Theorien zu migrantischen Vergesellschaftungsformen dar. Es kommt eher darauf an, Verwendungsweisen von Begriffen wie sozial, Gemeinwohl etc. kritisch zu hinterfragen. Ziel muss eine de-essentialisierende und dekonstruktive Perspektive auf implizite und wirkmächtige Grundlagen der Sozialwissenschaften sein. Es geht darum, Grundannahmen des Sozialen und der Moderne wie auch des Eigenen (und als eigentlichen Postulierten) und Anderen auf implizite und explizite Botschaften zu befragen.

Spontanes soziales Engagement, Familien- und Netzwerkorientierung sind wichtige Soziabilitätsmuster, die einerseits zentrale Ressourcen darstellen, zum Anderen oft mit Begriffen von Vormoderne oder Tradition in Verbindung gebracht werden. In Definitionen des Sozialen oder der Gemeinschaft bzw. Gesellschaft werden Begrifflichkeiten mitgeliefert, die in soziologischen Ansätzen zur gleichen Zeit wie die kolonialen Eroberungen entstanden sind und die, die mit dieser Zeit verbundenen Abwertungen der Anderen mittransportieren. In diese Richtung geht auch die Aufforderung an die Soziologie (vgl. Reuter/Villa 2010), postkoloniale Theorien stärker zu rezipieren. Das bedeutet, den Kolonialismus nicht als ein überwundenes Nebenprodukt der Moderne oder des Kapitalismus aufzufassen, sondern als ein konstitutives Element, das auch in die Gründungsdiskurse der modernen Sozialwissenschaften eingegangen ist und Vorstellungen von Gesellschaft und Moderne prägt (vgl. ebd.).

So sind Begriffe des Sozialen oder der Gesellschaft bzw. der Begriff der Vergesellschaftung gebunden an die Unterstellung eines reflektierten und bewussten Eingehens sozialer Beziehungen und damit an Formen intentionalen Handelns (vgl. Fuchs 1999). Denkfiguren, die zur Abwertung des Denkens der Länder des Südens beigetragen haben, beruhen auf dieser Grundlage und grenzen Andere, aus. Die „Anderen“ handeln spontan und nicht bewusst, sie sind undurchschaubaren Zwängen und ihren Affekten unterworfen.

Diese Botschaften werden in der Dichotomie „Gemeinschaft versus Gesellschaft“, die das soziologische Denken geprägt hat und prägt, produziert und reproduziert. Tönnies machte eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, zwischen kollektiv orientierten und individualistischen Gesellschaften, nach der die europäische Neuzeit eher mit Gesellschaft gleichzusetzen ist (Lichtblau 2012). Wenn unter Vergesellschaftung der Prozess verstanden wird, der aus Individuen Gesellschaftsmitglieder macht, dann wird eine aktive Integration in den sozialen Zusammenhang unterstellt, der einer passiven Integration aufgrund von Tradition, familiären Banden oder Gefühlen

entgegengestellt wird. Die von Ursula Apitzsch (1996) als Modernitätsdifferenzparadigma bezeichnete Normierung prägt die Migrationsforschung immer noch, stellt eine Wertung dar und verstellt den Blick auf die Vielfalt der Formen sozialer Organisation in Migrationscommunities und auch in nicht westlichen Gesellschaften, die emanzipatorische Züge tragen, soziale Gerechtigkeit propagieren oder antirassistisch sind (Costa 2005).

Vielfalt von Vergesellschaftungsformen

Es kann nicht das Ziel sozialer Theorie sein, eigenständige migrantische Formen der Vergesellschaftung zu „entdecken“, eher geht es darum, die Vielfalt von Vergesellschaftungsformen anzuerkennen – und zwar gezielt als Vergesellschaftungs- und nicht als Vergemeinschaftungsformen. Diese Anerkennung der Möglichkeit zumindest partiell differenter oder eigener migrantischer Organisationsformen kommt der Kritik an einer Gleichsetzung von Modernität und westlicher Gesellschaft und von Modernität und Reflexion nahe, die auch zunehmend von postkolonial inspirierten SoziologInnen und PolitikwissenschaftlerInnen für die verschiedensten Gesellschaften in Frage gestellt wird (vgl. Costa et al 2006, Reuter/Villa 2010).

Im Diskurs über freiwilliges Engagement und Partizipation an der Gesellschaft wurde auch deutlich, dass es im herrschenden Diskurs nur eine Form des sozialen Engagements gibt. Costa zeigt am Beispiel transnationaler Antirassismusbewegungen, dass es für Soziologie und Politikwissenschaft anscheinend nur eine einzige universelle Entwicklungslinie“ für Veränderung gibt (Costa 2007: 13) und fordert, dass sich die Sozialwissenschaften von ihrer traditionellen und verhärteten Fixierung auf ein als einheitlich konstruiertes und idealisiertes europäisches Gesellschaftsmuster“ lösen müssen (ebd.). Die postkolonialen Gesellschaften stehen vor der Herausforderung, über die bisher eurozentrisch geprägten Sozialtheorien hinaus zu gehen, und die westliche Soziologie ist gefordert, sich von ihrer teleologischen und evolutionistischen Fixierung zu lösen. So kritisiert Costa den Versuch der Transnationalisierung der These des Reflexivwerdens der Moderne und weist darauf hin, dass in der Gegenwart die verschiedensten Formen der Ungleichzeitigkeit zu beobachten sind. Die industrielle Moderne ist nicht die einzige Moderne. Industrielle Moderne und zweite Moderne bzw. einfache und reflexive Rationalität folgen auch nicht immer linear aufeinander, sondern können auch neben einander bestehen (ebd.: 88)

Costa geht so weit und sagt, die Kategorie Reflexivität habe die Funktion eines Instruments zur Bewertung sozialer Transformation und werde zum „Barometer

sozialer Emanzipation“ (ebd.: 89). Die Übertragung soziologischer Ansätze, die aus der spezifischen Erfahrung einer Gesellschaft gewonnen wurden, auf einen globalen Prozess setzt die westliche Gesellschaft als überlegen. Derartige Ansätze treffen weder die soziale Realität in vielen nicht westlichen Gesellschaften, noch reflektieren sie das Ausmaß der unterschiedlichen Positionierung und der damit verbundenen Machtstrukturen im kolonialen und postkolonialen Prozess. Das modernisierungstheoretische Modell bis hin zu Habermas beschreibt die Abfolge eines Phasenmodells, das sich nicht auf Gesellschaften übertragen lässt, die als abhängige oder unterdrückte in die Moderne inkorporiert wurden. Costa stellt dem beispielsweise Analysen brasilianischer Antirassismusbewegungen entgegen, die emanzipatorisch orientiert sind und in ihren Gegennarrativen aber kollektiv ausgerichtet sind (ebd.).

Diese Analysen lassen sich auch auf Gruppen in der Einwanderungsgesellschaft beziehen. Hier können Logiken und soziale Organisationsformen beobachtet werden, die sozial, emanzipatorisch oder selbstbestimmt sind, aber mit den bisherigen Gegenüberstellungen von spontan und sozial, traditionell und modern, kollektiv und autonom etc. nicht begriffen werden können. Wir haben es hier mit Ungleichzeitigkeiten, differenten Unterschiedlichkeiten und vielfältigen Modernen zu tun, die die implizit rassistischen teleologischen Raster vieler sozialwissenschaftlicher Erklärungsformen hinterfragen (vgl. Conrad/Randeria 2002). Reuter und Villa (2010) kritisieren in ihrem Band als postkoloniale Herausforderung der Soziologie insbesondere die implizite Teleologie beziehungsweise den (impliziten) Universalismus der soziologischen Modernisierungstheorien. Daraus werden, so Costa, Werte, soziale Maßstäbe und Strukturen der als westlich definierten Gesellschaften als „universelle Parameter“ gewonnen, die das prägen, „was eine moderne Gesellschaft ist.“ (Costa 2005: 225). Die Erkenntnis, dass dies eine von vielen Möglichkeiten von Moderne beinhaltet, bedeutet den „Westen“ in seine Grenzen zu weisen – was viele auch als Provinzialisierung des Westens bezeichnen (Chakrabarty 2000).

Daher sind die sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien zu dezentrieren und zu diversifizieren (vgl. Conrad/Randeria 2002, Boatca 2006) – so werden vielfältige oder gemischte Modernitäten³ sichtbar. Die Migrationsforschung ist durchdrungen von den impliziten Unterstellungen des Modernisierungstelos – dazu gehört die Struktur-Kultur- Unterscheidung, das Rationalitätsmonopol,

3 Die Einsicht in vielfältige Modernitäten auf der mikrosoziologischen Ebene wird begleitet von einer Diskussion der Vielfalt der Moderne im Sinne des Nebeneinanderbestehens vielfältiger zivilisatorischer Systeme vgl. Knöbl, 2006, Spohn 2006.

die Traditionalität/Moderne-Differenz und vor allem die Einheit/Linearität der Moderne (vgl. Reuter/Villa 2010). Das Erkenntnisinteresse der Analyse differenter sozialer Organisationsformen von MigrantInnen muss darauf zielen, die Moderne zu pluralisieren und damit zugleich die gängigen Definitionen von sozial, familial, öffentlich etc. zu provinzialisieren.

Literatur

- Alisch, Monika/May, Michael: Stützung von Selbsthilfe und Selbstorganisation älterer Migrant(inn)en zwischen Eigensinn und Sozialstaatlichkeit, in: *Widersprüche*, 117/2010 s. 49-80
- Apitzsch, Ursula 1996: Frauen in der Migration, in: *Frauen in der Einen Welt*, Zeitschrift für interkulturelle Frauenalltagsforschung, 1/1996, S. 9-25
- BAMF (Hrsg.) 2011: Kooperation mit Migrantenorganisationen. Studie im Auftrag des BAMF von Uwe Hunger und Stefan Metzger. Münster
- Banning, Han 1995: Bessere Kommunikation mit Migranten. Weinheim
- Boatca, Manuela 2006: The War for Men's Minds, in peripheral context, in: Costa, Sergio/Domingues, J. Mauricio/Knobl, Wolfgang/DaSilva, Josue P. (Hrsg.) 2006: *The Plurality of Modernity, Decentering Sociology*. München, Mering
- Boos-Nünning, Ute 2011: Migrationsfamilien in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, Hrsg.: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1988), Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten
- Chakrabarty, Dipesh 2000: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) 2002: *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main
- Costa, Sergio 2005: (Un)möglichkeiten einer postkolonialen Soziologie, in: Hauke Brunkhorst/Sergio Costa (Hrsg.): *Jenseits von Zentrum und Peripherie*. München Mering
- 2007: *Vom Nordatlantik zum 'Black Atlantic'. Postkoloniale Konfigurationen und Paradoxien transnationaler Politik*. Bielefeld
- Costa, Sergio/Domingues, J. Mauricio/Knobl, Wolfgang/DaSilva, Josue P. (Hrsg.) 2006: *The Plurality of Modernity, Decentering Sociology*. München, Mering.
- Davies, Merryl Wyn/Nandy, Ashis/Sardar, Ziauddin (1993), *Barbaric Others. A Manifesto on Western Racism*, London. Boulder
- Dietzel-Papakyriakou, Maria 1993: Altern in der Migration. Die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben. Stuttgart
- DRK Generalsekretariat (Hrsg.) 2008: *Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Jugendlicher. Eine Expertise im Fokus der Jugendsozialarbeit*. Berlin

- Enquête-Kommission (Hrsg.): Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements 2003: Bürgerschaftliches Engagement im internationalen Vergleich/Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements. Opladen
- Fuchs, Martin 1999: Kampf um Differenz. Repräsentation, Subjektivität und soziale Beziehungen. Das Beispiel Indien. Frankfurt am Main
- Gümen, Sedef/Westphal, Manuela 1996: Konzepte von Beruf und Familie in den Lebensentwürfen eingewanderter und westdeutscher Frauen, in: Frauen in der Einen Welt. Zeitschrift für interkulturelle Frauenalltagsforschung, 1/1996, S. 44-69
- Ha, Kien Nghi 1999: Ethnizität und Migration. Münster
- Hall, Stuart 1996: Critical Dialogues in Cultural Studies. London, New York
- Halm, Dirk/Sauer, Martina 2007: Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland. Wiesbaden
- Herwartz-Emden., Leonie (Hrsg.) 2003: Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation, 2., unveränd. Aufl.: Göttingen
- Holz, Gerda 1995: Alt werden 2000. Selbstverantwortung und Gemeinschaft. Ein Memorandum zur Altenhilfe und Altenarbeit in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Hummrich, Merle 2002: Bildungserfolg und Migration. Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft. Opladen
- Huth, Susanne 2007: Bürgerschaftliches Engagement in Migrantenselbstorganisationen: integrationsfördernd oder -hemmend? In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Jg. 38, H. 3. S. 70-78
- Knöbl, Wolfgang 2006: Multiple Modernities and Political Sociology, in: Costa u.a. (Hrsg.) 2006: The Plurality of Modernity
- Lichtblau, Klaus (Hrsg.) 2012: Ferdinand Tönnies: Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft, Wiesbaden
- Machbarkeitsstudie von BMFSFJ und DJI (Hrsg.) 2007: Freiwilligendienste als außerschulische Bildungsinstitutionen für benachteiligte junge Menschen. Machbarkeitsstudie zu den individuellen und institutionellen Bedingungen des ESF Programms 'Kompetenzerwerb benachteiligter Jugendlicher im Rahmen eines FSJ/FÖJ', durchgeführt für das BMFSFJ von Reinhard Liebig. Dortmund
- Randeria, Shalini/Fuchs, Martin/Linkenbach, Antje (Hrsg.) 2004: Konfigurationen der Moderne. Diskurse zu Indien. Baden Baden
- Reuter, Julia/Villa Paula-Irene (Hrsg.) 2010: Postkoloniale Soziologie, Bielefeld
- Schirilla, Nausikaa 2005: Zur Funktionalisierung von Selbstorganisation: Eine kritische interkulturelle Reflexion zur offenen Altenhilfe, in: Caritasverband Frankfurt e.V./Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.) 2005: Selbstorganisation zwischen Förderung und Überforderung. Perspektiven in der interkulturellen Altenhilfe, Dokumentation der Fachtagung vom 5. Oktober 2005 Frankfurt am Main
- Schirilla, Nausikaa/Schramkowski, Barbara 2012: Jugendliche mit Migrationshintergrund und Freiwilliges Soziales Jahr. Ungeliebte Partner? Ergebnisse einer qualitati-

- ven Befragung, in: Schmidle, Marianne/Schramkowski, Barbara u.a. (Hrsg.) 2012: Integration durch Mitmachen. Freiburg
- Spohn, Wolfgang 2006: Multiple, Entagled and other Modernities. Reflections on Comparative Sociological Research on Europe, North and Latin America, in: Costa u.a. (Hrsg.) (2006): The Plurality of Modernity
- Vester, Heinz-Günther 1996: Kollektive Identitäten und Mentalitäten, Frankfurt am Main
- Weiss, Karin/Thränhardt, Dietrich (Hrsg.) 2005: SelbstHilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. Freiburg i.Br.
- Wohlfahrt, Norbert 2010: Freiwilliges soziales Engagement – wer hilft hier wem?, in: Sozialmagazin, Heft 3, 2010, S. 5-9

*Nausikaa Schirilla, Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft,
Fach 111, Robert-Mayerstr. 1, 60054 Frankfurt am Main
E-Mail: Schirilla@t-online.de*

**Quer
stellen
statt quer
lesen**

ak
analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis

Jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 Euro. Bestellungen unter www.akweb.de